

JULIE PETERS

Mein
zauberhafter
Sommer im
Insel-
Buchladen



atb

Sie vergrub ihre Füße tiefer im Sand und sagte eine Weile gar nichts. Johanne räusperte sich. »Mein Ältester wäre beinahe ohne Vater aufgewachsen. Hat sich aus dem Staub gemacht, der Lump. War damals so. Wenn man nicht verheiratet war, konnte sich der Mann verdünnisieren, und die Frau konnte sehen, wo sie bleibt. Aber ich habe es hingekriegt. Und nicht schlecht, will ich mal meinen. Er ist wohlgeraten, mein Thomas.« Ihre Stimme wurde ganz weich. »Das kriegen wir Frauen schon hin, wenn's sein muss. Und bald darauf habe ich einen gefunden, der wollte immer Kinder. Wir haben noch drei bekommen. Zwischen Thomas und den eigenen hat er nie einen Unterschied gemacht. Zumindest habe ich das nicht gemerkt. Und wir Mütter, wir haben gute Antennen dafür.« Sie verstummte.

Emma kramte in ihrer Tasche nach der Sonnenbrille. Das, was Johanne ihr da erzählte, rührte sie, denn hinter den Worten spürte sie eine so viel größere Geschichte. Doch es tat ihr auch weh, und sie brachte es nicht übers Herz, diese nette, alte Dame zurechtzuweisen oder sie einfach sitzenzulassen, nur weil sie gerade einen wunden Punkt berührt hatte. Wie sehr sich die Geschichten doch glichen! Ihr Vater hatte sich auch immer um die Familie gekümmert – irgendwie. Dass es für ihn vor allem eine Pflicht gewesen war, manchmal sogar lästig, hatte sie auf die harte Tour begreifen müssen. Nach dem Tod ihrer Mutter verkaufte er ihr Elternhaus und zog auf eine Plantage in Südspanien, wo er Orangen und Mangos zog. Ihr Kontakt beschränkte sich im Moment darauf, dass er alle paar Monate ein Paket mit Früchten schickte, dazu eine knappe Nachricht – Grüße vom Opa aus Spanien oder dergleichen. Sie redete sich ein, dass das gar nicht weh tat. Aber das war eine Lüge.

Und jetzt hatte Torben ihre Beziehung nicht nur in Frage gestellt, sondern war auch nicht zufrieden damit, wie das Familienleben war. Er hatte es sich also anders vorgestellt? Vielen Dank auch. Achtung, Spoiler: Kinder brachten Verantwortung mit sich. Das hatten offenbar sowohl ihr Vater als auch ihr Ehemann unterschätzt. Nur hatte Torben den Mut, sich schon früher aus der Affäre zu ziehen. Oder war es nicht mutig, sondern rücksichtslos?

Es durfte sie vermutlich nicht wundern, dass sie sich einen Mann ausgesucht hatte, der keine dauerhafte Verantwortung übernehmen wollte. Dabei hatte sie gedacht, sie sei über die Kränkungen ihres Vaters hinweg. Denn genau das war es, was er mit ihr tat: stete

Erinnerung daran, wie unwichtig sie für sein Leben war. Er war noch nicht einmal nach Deutschland gekommen, um die Zwillinge kennenzulernen.

»Ach, Kindchen. Ich habe mich gerade hinreißen lassen. Entschuldigen Sie.« Johanne tätschelte ihren Arm.

Emma zog den Arm zurück. Wenn es etwas gab, das für sie schlimmer war als Fremde, die ihre ganze Lebensgeschichte vor ihr ausbreiteten, dann war es, von ihnen berührt zu werden. Sie versuchte, sich zusammenzureißen. Johanne konnte ja nichts dafür, dass sie gerade in einer schwierigen Lage steckte.

»Schon gut«, sagte sie, aber Johanne verstand, dass es eben nicht gut war, und stand auf. »Ich hole uns mal was zu essen«, sagte sie. »Dürfen die Jungs Pommes?«

»Klar«, sagte Emma schwach. Sie blickte Johanne nach.

Unwillkürlich musste sie an Fricke denken. Die Insel, pflegte Fricke zu sagen, packt dich. Und dann lässt sie nie mehr los. Bisher hatte Emma das für einen Witz gehalten, aber jetzt schien es auch ihr zu passieren. Obwohl jedes Thema, das Johanne anschnitt, ihr irgendwie weh tat, mochte sie die alte Dame. Ob sie eine Urlauberin war? Oder lebte sie hier?

Es dauerte nicht lange, und Johanne kam mit einem Tablett zurück, auf dem zwei Limoflaschen und zwei große Portionen Pommes mit Mayo und Ketchup angerichtet waren. Emma half ihr, die Pommesschalen auf der Decke abzustellen, die sie im Sand ausgebreitet hatte.

Sobald die Jungs mitbekamen, dass es etwas zu essen gab, kamen sie angelaufen und ließen sich auf die Decke plumpsen, wobei sie den Sand aus ihren Klamotten großzügig rings um sich verteilten. Emma gab ihnen eine der Schalen, die andere teilten Johanne und sie sich. Dazu tranken sie Limo – für die Zwillinge gab es Wasser aus ihren Trinkflaschen –, und für eine halbe Stunde plauderten sie einfach angeregt über alles Mögliche. Emma erfuhr, dass Johanne tatsächlich auf der Insel lebte. »Schon mein ganzes Leben«, erklärte sie. »Früher hatten Ernst – mein Mann – und ich eine kleine Pension. Fünfzehn Betten, wir waren oft von Mai bis Oktober ausgebucht. Das war sehr schön. Aber nach seinem Tod habe ich sie verkauft. Zu viel Arbeit für einen allein.«

»Ach schade!«, rief Emma. »Sonst hätte ich bei Ihnen Quartier beziehen können. Wir sind nämlich spontan hier. Meine Freundin Fricke versucht gerade, noch etwas für heute Nacht für uns zu finden.«

»Frieke ist Ihre Freundin?« Ein Lächeln hellte Johannes Gesicht auf.

»Sie kennen sie?«

»Bei nicht mal tausend Insulanern kennt jeder jeden. Aber Frieke und mich verbindet noch etwas anderes.« Johanne leckte das Pommessalz von ihren Fingern. »Ich habe ihr das erste Buch gegeben. Damals, als sie auf die Insel kam und noch nicht wusste, dass sie bleibt. Ich hab's sofort gesehen«, behauptete sie, »dass sie hierhergehört, meine ich. Und dass sie zu den Büchern gehört.«

»Ach, Sie sind die alte Dame mit dem Schmachtfetzen!« Emma erinnerte sich natürlich an die Geschichte, die Frieke gern erzählte. Wie sie auf die Insel kam und ihr auf der Fähre, wo sie kein Netz hatte, ein Liebesroman angeboten wurde. Es war der Anfang ihrer neuerwachten Bücherliebe, und wohin das geführt hatte, wusste man ja.

»Genau, ich bin das.« Johanne schien mit ihrer Nebenrolle bei dieser Geschichte sehr zufrieden zu sein. »Und wenn jemand eine Übernachtungsmöglichkeit für Sie findet, dann ist es Frieke Wallgren.«

Das hoffte Emma sehr. Sie wollte sich lieber nicht ausmalen, was geschah, wenn Frieke nichts fand. Ob sie dann mit der letzten Fähre zurückfahren? Völlig desillusioniert?

Ich will nicht hier weg, dachte Emma. Wenigstens ein paar Tage möchte ich bleiben und mich dieser zauberhaften Inselruhe hingeben. Die hat doch schon bei anderen Wunder gewirkt ...

* * *

Wunder konnte Frieke offenbar nicht vollbringen. Das gehörte nicht zu ihren Fähigkeiten. Frustriert legte sie auf. Inzwischen hatte sie so ziemlich jeden angerufen, von dem sie wusste, dass er Zimmer oder Wohnungen vermietete und mit dem sie sich einigermaßen verstand oder bei dem sie noch einen Gefallen einfordern konnte. Nicht mal ihre beste Inselfreundin Sonja konnte ihr helfen. »Du weißt schon, dass wir gerade kurz vor der Hauptsaison stehen und ein Feiertagswochenende haben?«, fragte sie ganz vorsichtig.

»Klar weiß ich das«, sagte Frieke zerknirscht. »Ich dachte nur, dass eventuell ein Gast krank geworden ist.«

Sonja lachte hell auf. Seit sie nicht mehr mit Bosse zusammen war, und er die Insel verlassen hatte, war sie förmlich aufgeblüht. »Falls es dir entgangen ist, viele Leute kommen auf die Insel, weil sie hier *gesund* werden. Oh, warte mal. Jetzt fällt mir doch was ein.« Fricke hörte im Hintergrund etwas rascheln. »Kann ich dich gleich zurückrufen? Ich muss mal jemanden anrufen. Vielleicht finden wir ja doch was für Emma und die Jungs.«

Als ihr Handy wenige Minuten später vibrierte, zuckte sie zusammen. Inzwischen war sie es gar nicht mehr gewohnt, ständig auf ihr Handy zu blicken. Sie zog es aus der Gesäßtasche ihrer Jeans und las die Nachricht.

Die Brandseeschwalbenkolonie braucht mich heute Nacht. Ist es okay, wenn ich draußen bleibe?

Bengt. Wie jeden Sommer hatte er auch dieses Jahr mit Beginn der Brutzeit seinen Bauwagen drüben am Westende der Insel aufgestellt und beobachtete seine Vögel. Manchmal blieb er über Nacht dort, und Fricke besuchte ihn abends. Dann saßen sie auf den Stufen des Bauwagens, er kredenzte ihr Kaffee aus der Frenchpress und seine neueste Kuchenkreation. Es waren Abende, die sie an ihren ersten Aufenthalt auf der Insel erinnerten, als das alles noch neu und nicht selbstverständlich für sie war.

Ich kann heute Abend aber nicht kommen. Emma ist überraschend da.

Dann fiel ihr etwas ein, und sie schickte eine zweite Nachricht hinterher: *Passt aber. Dann kann sie mit den Jungs bei uns schlafen, und ich geh aufs Sofa.*

Es dauerte nicht lange, und Bengt schrieb zurück: *Komm doch über Nacht zu mir.* Dahinter ein Zwinkersmiley.

»Auf gar keinen Fall«, murmelte Fricke. Das hatte sie zwar letztes Jahr schon ein paarmal gemacht, aber Bengts Bett im Bauwagen war längst nicht so bequem wie das im alten Kapitänshaus. Eine schmale Pritsche, auf die sie sich mühsam zu zweit quetschten, und sie hatte nach so einer Nacht das Gefühl, sie habe ständig wach gelegen oder sei fast aus dem Bett gefallen. Und sie konnte schlecht mit Rückenschmerzen in der Buchhandlung stehen, das schaffte sie einfach nicht mit nur einer Aushilfe, wenn die Insel von Tagesgästen überschwemmt wurde.

Also schrieb sie: *Bis morgen!*

Aber sie ärgerte sich. Nicht über Bengt; sie hatte von Anfang an gewusst, dass die Brandseeschwalben für ihn während ihrer Brutzeit eine hohe Priorität hatten, und das war

für sie auch absolut okay. Nein, sie ärgerte sich darüber, dass sie sich daran störte, wenn Bengt nicht nach Hause kam und Emma über Nacht bei ihnen blieb.

Komisch. Normalerweise wäre Emmas Besuch ein Grund zur Freude. Aber Frieke scheute den Aufwand. Sie musste die Betten im Schlafzimmer frisch beziehen, mit ihrem Bettzeug aufs Sofa im Wohnzimmer umziehen, noch einmal in den Frischemarkt laufen und für das Abendessen einkaufen. Dabei wollte sie nach der Arbeit einfach nur nach Hause, irgendeine Kleinigkeit essen und sich dann mit einer Tüte Chips vor den Fernseher lümmeln, wo sie dann durch die Kanäle zappte, bis sie müde wurde. Oder mit einem Buch früh ins Bett.

Ihr leises Seufzen blieb nicht unbemerkt. Lilli legte einen Stapel Inselkrimis auf den Kassentisch und legte den Kopf schief. »Alles okay?«, erkundigte sie sich.

»Ja, ach. Glaube schon.«

Sie mochte Lilli. Mit ihren fünfundzwanzig Jahren war sie nach einem BWL-Studium, Auslandspraktika und einem ersten Jahr im Job zu der Erkenntnis gelangt, dass viel Geld auf Dauer nicht alles war, was sie glücklich machte, und dass sie nicht dafür geschaffen war, jeden Monat in einer anderen Stadt am anderen Ende der Welt aufzuwachen, weil die Beratungsfirma, bei der sie tätig war, sie ständig für neue Projekte einsetzte. Als Frieke sie bei dem telefonischen Vorstellungsgespräch fragte, was Lilli sich von dem Sommer auf Spiekeroog erhoffte, antwortete sie lapidar: »Ankommen.« Mehr musste Frieke nicht wissen, es war klar, dass sie sich wunderbar verstehen würden. Und sie wurde nicht enttäuscht. Lilli wusste, wie man anpackte. Sie lernte schnell, und mit ihrem blonden Bubikopf und den bunten Blumenkleidern, zu denen sie gern knallpinkfarbenen Lippenstift trug, sah sie überhaupt nicht aus wie eine Unternehmensberaterin auf Selbstfindungstrip.

Und offensichtlich hatte sie auch eine gehörige Portion Menschenkenntnis, denn ganz beiläufig sagte sie jetzt: »Mich nervt das auch immer, wenn meine Pläne über den Haufen geworfen werden. Kann ich überhaupt nicht leiden.« Bevor Frieke darauf antworten konnte, fügte sie hinzu: »Kann ich dir was abnehmen?«

Normalerweise hätte Frieke abgelehnt. Aber sie war zu müde, um sich diese Form von Stolz zu leisten.

»Du könntest gleich kurz in den Frischemarkt hüpfen und Spargel für heute Abend holen«, sagte sie. »Ich glaube nämlich, auf Gäste ist mein Kühlschrank nicht eingestellt.«